

Ivan Pavlů, Marie Zápotocká: *Analysis of the Czech Neolithic Pottery. Morphological and chronological structure of projections*, Praha 1978. 217 Seiten, 13 Diagramme, 40 Tafeln.

Die Analyse neolithischer Keramik bildet eine der wichtigsten Grundlagen für die Erforschung dieser Periode. So wird eine Arbeit unter dem angezeigten Titel erwartungsvolle Leser finden, die eine umfassende Zusammenstellung des umfangreichen Materials erhoffen. Solche Erwartungen wurden allerdings enttäuscht, denn die Verfasser beschränken sich auf Klassifikation der Handhaben (Knubben, Zapfen, Griffe, Henkel usw.) linien- oder stichbandkeramischer Gefäße sowie ihre Einordnung in eine a priori feststehende Zeitstufengliederung für beide Kulturen. Nun ist dieser Ansatz methodisch gewiß interessant, da bisher bei fast allen ähnlichen Untersuchungen Verzierung und (bei Scherben oft schlecht zu rekonstruierende) Form der Gefäße im Vordergrund standen. Die Handhaben sind dagegen — wie die Verfasser betonen (S. 9) — durchaus auch funktional zu interpretieren. Dieser Aspekt fand bisher (wie die Technologie der Tonaufbereitung und des Brennprozesses) zu wenig Beachtung — vgl. B. Hulthén, *On Documentation of Pottery*. *Acta Archaeologica Lundensia ser in 8° Minore*, Nr. 3, 1974. Allerdings hätte man den eingeschränkten Gegenstand der Analyse im Titel zum Ausdruck bringen sollen, besonders wenn man (S. 7) um Klärung der oftmals verwirrenden Begriffe bemüht ist.

Die Arbeit ist in fünf Teile gegliedert. Auf die Einleitung (S. 1—5) folgt ein kurzer Abschnitt über die Terminologie (I, S. 7—10), dem sich Ausführungen über „Knobs and some other projections of the Czech Linear pottery culture“ (II, S. 11—40) und „Lugs, handles and spouts of the Czech Linear pottery culture“ (III, S. 41—49) sowie „Projections, handles and spouts in the Stroked pottery culture“ (IV, S. 50—78) anschließen. Das Prinzip der Beschreibung ist offenbar ein analytisches, wobei die Einzelmerkmale (z. B. Form in Frontalansicht, Seitenansicht, Größe usw.) durch Zahlen verschlüsselt werden. Da auch die metrischen Daten nur in „klein“, „mittelgroß“ und „groß“ gegliedert werden, bestehen alle Teile des Codes nur aus — voneinander praktisch unabhängigen — Kategorien, was den statistischen Umgang mit den Angaben sehr erschwert, da sie nicht ineinander überführbar sind. Allerdings sind weitreichende Operationen mit dem gewonnenen Zahlenmaterial offenbar auch gar nicht vorgesehen; man beschränkt sich darauf, die vorkommenden Kombinationen mit ihren Fundorten aufzuführen. Die Häufigkeiten innerhalb der vorgegebenen Zeitphasen werden in vorbildlicher Weise durch Tabellen (Pl 2—13, S. 162—173) mit absoluten Anzahlen und Prozentwerten sowie Histogrammen (Fig. 14—16, S. 190—192; 20, 196; 32—33, 209—210; 36, 213) wiedergegeben. Geographische Unterschiede kommen dagegen im Text wohl nur ungenügend zum Ausdruck.

Abschnitt V, „Conclusions“ (S. 79—105) gilt der Interpretation der erhaltenen Ergebnisse. Benutzt wird u. a. das Verfahren der Typen-Kumulativ-Diagramme (Fig. 34—35; S. 211—212; 37—40, 215—217), das vor allem von der Untersuchung lithischer Inventare bekannt ist. Er beruht auf der Addition prozentualer Häufigkeiten bestimmter Typen in einem Diagramm, wobei die Typen auf der Abzisse, die Prozentanteile auf der Ordinate abgetragen werden. Da die Reihenfolge der Typen willkürlich festgelegt wird, kann man auch die jeweiligen „Treppenkurven“ nicht als objektiv ansehen. Bereits geringe Positionsveränderungen reichen aus, um ganz verschiedenartige Bilder entstehen zu lassen, wobei zwei Fundkomplexe einander manchmal sehr ähneln, mitunter stark voneinander abweichen. Man vergleicht eher die Additionen der Häufigkeiten (und die sind eher subjektiver Natur, Artefakte aus der Hand des Archäologen), als die Häufigkeiten selbst. Ob-

gleich I. E. Kerrich und D. Clarke bereits 1967 (Notes on the Possible Misuse and Errors of Cumulative Percentage Frequency Graphs for the Comparison of Prehistoric Artefact Assemblages. Proceedings of the Prehistoric Society New Series 33, 1967, S. 57—69) auf diese unsinnige Benutzung von Kumulativdiagrammen hingewiesen haben und ihre Nutzung als Verteilungsfunktion auf die Beschreibung quantitativer Variabler beschränkt wissen wollten, haben diese Ausführungen bei den Archäologen zu wenig Beachtung gefunden, so daß derlei Darstellungen noch immer üblich sind.

Wie ist es nun in unserem Fall? Die Abfolge der Typen ist laut Autoren ja keine willkürliche, sondern durch ihre chronologische Position vorgegeben. So könnte der Kurvenverlauf doch etwas Objektives beinhalten, indem er zeigt, daß bestimmte Formen früher auftauchen, die hier am Anfang der Reihe auf der Abszisse stehen, während andere, tendenziell jüngere an deren Ende gerückt werden. Demnach müßten die Kurven für die frühen Phasen am weitesten links ansteigen, die für die späteren weiter rechts. Weiterhin würde ein „typologischer Bruch“ in einem überdurchschnittlich großen Abstand der beiden benachbarten Kurven zum Ausdruck kommen. Betrachten wir Diagramme und zugehörige Tabellen unter diesem Gesichtspunkt. Als Beispiel wählen wir Fig. 34, S. 211 (dazu Pl. 5, S. 165): „Subtypes of knobs in chronological order (Czech LnK)“. Auf den ersten Blick scheint alles unserer Voraussage zu entsprechen. Die einzelnen Kurven erreichen ihre Endpunkte in streng chronologischer Reihenfolge — zuerst die für „LnK I“, dann die anderen (z. T. zwei an einem Punkt), schließlich LnK IV (unter Ausschluß der fraglichen Stücke). (Letztere hätte man für diese Übersicht vernachlässigen können, da ihre unterschiedlichen Prozentanteile zu verschiedenen hohen Schlußniveaus führen, die das Bild nur stören.) Aber was ist damit ausgesagt? Dieses Ergebnis war zu erwarten, da die Typen ja chronologisch geordnet sind. Komplizierter wird es schon, wenn wir die Kurvenverläufe betrachten. Deren Abstände mußten Ähnlichkeiten und Unterschiede der Kulturphasen widerspiegeln. Die stärkste Differenz konstatieren wir zwischen LnK I und LnK II a, während doch — wie im Text (S. 83—84) erwähnt — der „Bruch“ generell zwischen LnK II c und III liegen soll. II a und II b sind voneinander etwas entfernt, gleichen in ihrem Verlauf — abgesehen von den differierenden Anteilen der „frühen“ Typen Hd — Bc — einander so sehr, daß man ihre Selbständigkeit für die Ausprägung der Knubben in Zweifel ziehen möchte. In den jüngeren Phasen wird es vollends konfus; wie Überschneidungen, „Kreuzungen“ der Kurven (z. B. der „frühzeitigen“ steilen Anstieg von IV im Bereich Ka—Cb) zeigen, die bei einer linearen Kulturentwicklung nicht auftreten dürften. Insgesamt scheinen zwischen den Kurven von II c bis IV keine wesentlichen Unterschiede zu existieren. Betrachtet man angesichts dieser ziemlich verwirrenden Resultate nun wieder die Tabelle Pl. 5, um den Prinzipien der Typenreihung auf die Spur zu kommen. Wie die Übersicht ausweist, gab es in jeder Stilphase der Keramik mehrere Innovationen, andere Formen verschwanden; eine Reihe jener Typen, die zum Allgemeingut aller Phasen gerechnet wird (Hb—Ac), oszillierte auch, d. h. taucht nicht überall auf. Für das Sortierverfahren der drei Gruppen — allmählich verschwindende (Hd—Ka), kontinuierlich auftretende (Hb—Ac) und neu auftauchende Typen (Ia—Ib) — ist kein allgemeingültiges Prinzip zu erkennen. Dies hätte in einer Reihung der Typen nach deren Häufigkeiten bei ihrem ersten Auftreten bestehen können. Es wäre allerdings schwer zu begründen, warum gerade dieses Verfahren eine objektive Basis für Vergleiche zwischen den Zeitphasen liefern könnte, zumal die ganz unterschiedlichen absoluten Fundanzahlen (vgl. Pl. 2, S. 162) eine statistische Überprüfung erfordern. Diese ist aber nirgends durchgeführt und wäre z. T. auch an zu niedrigen Häufigkeiten gescheitert.

Die vorstehenden Einwände müssen auch für die Behandlung der anderen Artefaktgruppen aus Linien- und Stichbandkeramik geltend gemacht werden. Damit werden die Ergebnisse — jeweils am Ende der einzelnen Unterkapitel in kurzen Summaries übersichtlich zusammengefaßt — in ihrer Bedeutung doch relativiert. Eine Zusammenfassung (S. 106—109), detaillierte Ausführungen zur Terminologie (S. 110—127) in tschechischer Sprache, Anmerkungen (S. 128—130), Literaturverzeichnis (S. 131—134) sowie Fund- (S. 135—155) und Illustrationsverzeichnis (S. 156—158) beschließen den Textteil, dem die schon erwähnten Tabellen (Pl. 1—13, S. 161—173) und Abbildungen (Fig. 1—40, S. 177—217) folgen. Zu letzteren gehören Bilddiagramme zum „graphical code“, fotografische und zeichnerische Darstellungen ausgewählter Scherben, Histogramme und Typenkumulativdiagramme.

Zusammenfassend kann die vorliegende Arbeit als ein geschickt (wenngleich auch noch nicht optimal — siehe Vernachlässigung metrischer Daten) aufgestelltes Codierungssystem für die Untersuchung der Handhaben neolithischer Keramik gelten. Verfahren — isolierte Betrachtung dieser Merkmale in einem a priori festgelegten Stufenschema — und Resultate — differierende Häufigkeiten der einzelnen Handhabenformen in diesen Kulturphasen — der Analyse können allerdings nicht überzeugen. Es wird weiterer subtiler Untersuchungen bedürfen, um die Aussagemöglichkeiten der hier vorgestellten Handhaben neolithischer Gefäße im Kontext aller weiteren Merkmale der jungsteinzeitlichen Keramik auszuschöpfen.

Halle (Saale)

Thomas Weber

István Ecsedy: *The People of the Pit-Grave Kurgans in Eastern Hungary*. With contributions by S. Bökönyi, G. Duma, A. Marcsik and D. Virágh. *Fontes Archaeologici Hungariae*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1979. 148 Seiten, 39 Abb., 18 Taf. und 10 Tabellen.

Mit der Behandlung der Grubengrab-Kurgane im östlichen Ungarn hat der Autor ein sehr umstrittenes archäologisches Problem angepackt, bei dem es wieder einmal um die elementare Frage geht, ob man fremdartige Funde in einheimischer Umgebung auf eine ethnische Zuwanderung zurückführen darf oder in ihnen nur einen Ideeneinfluß sehen soll. Die hauptsächlich im Süden des europäischen Teils der Sowjetunion verbreitete Grubengrabkultur oder Ockergrabkultur (vgl. A. Häusler, *Die Gräber der älteren Ockergrabkultur zwischen Ural und Dnepr*, Berlin 1974, und A. Häusler, *Die Gräber der älteren Ockergrabkultur zwischen Dnepr und Karpaten*, Berlin 1976) hat ihre westlichsten Ausläufer bis in das östliche Ungarn entsandt.

Gleich der erste Satz des beschreibenden Textes enthält eine entscheidende historische Aussage: „... die ersten Gruppen der Grubengrabkultur erschienen im Karpatenbecken so früh wie die Bodrogkeresztúr-Kultur“. Diese Aussage stützt sich auf ein einziges Hockergrab, zwar u. a. mit Kupferperlen und mit etwas Ocker als Beigabe, aber ohne Keramik. Allerdings schränkt I. Ecsedy anschließend seine Aussage wieder ein, indem er den Grabinhalt nur ganz allgemein auf eine Menschengruppe von unzweifelhaftem Steppenursprung zurückführt.

Der Hauptteil der Arbeit von I. Ecsedy beschäftigt sich mit den Grabhügeln (Kurganen) der Grubengrabkultur in Ostungarn und mit den ausgegrabenen Gräbern. Es gibt in Un-